

Ivan Dzjuba

Wider den Hass

Rede zum 25. Jahrestag des Massakers von Babyn Jar

Es gibt Ereignisse und Tragödien, die so unermesslich sind, dass sie sich nicht mit Worten beschreiben lassen und die nur Schweigen erfassen kann – das große Schweigen Tausender Menschen. Vielleicht sollten auch wir auf Worte verzichten und gemeinsam schweigend ein und derselben Sache gedenken. Aber das Schweigen hat nur dort Gewicht, wo alles, was gesagt werden kann, bereits gesagt wurde. Wenn jedoch längst noch nicht alles, wenn noch gar nichts gesagt ist, dann ist das Schweigen ein Komplize der Unwahrheit und der Unfreiheit. Deshalb reden wir und müssen reden, dort, wo es erlaubt und dort, wo es verboten ist, müssen die Gelegenheiten nutzen, die sich uns so selten bieten.

Ich will also ein paar Worte sagen, es ist nur ein Bruchteil dessen, was mir heute durch den Kopf geht und was ich hier gern sagen würde. Ich spreche zu euch als Menschen, als meinen Brüdern. Ich spreche zu euch, die ihr Juden seid, als Ukrainer, als Angehöriger der ukrainischen Nation, der ich mit Stolz angehöre.

Babyn Jar ist eine Tragödie der gesamten Menschheit, aber sie hat sich auf ukrainischem Boden ereignet. Und deswegen dürfen die Ukrainer sie genauso wenig vergessen wie die Juden. Babyn Jar ist unsere gemeinsame Tragödie, eine Tragödie des jüdischen und des ukrainischen Volkes in erster Linie.

Diese Tragödie hat der Faschismus über uns gebracht. Aber wir sollten nicht vergessen, dass der Faschismus nicht in Babyn Jar beginnt und nicht mit Babyn Jar endet. Der Faschismus beginnt mit der Herabsetzung von Menschen und endet mit ihrer Vernichtung, mit der Vernichtung von Völkern – nicht zwangsläufig in der Form, wie es in Babyn Jar geschah. Stellen wir uns für einen Moment vor, Hitler und der deutsche

Ivan Dzjuba (1931), Dr. phil., Literaturwissenschaftler, Kritiker und Redakteur, Mitglied der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften. Dzjuba setzte sich seit den 1960er Jahren für die Rechte der Ukrainer, für eine Stärkung der ukrainischen Sprache und Kultur ein. In seinem 1965 verfassten Traktat *Internacionalizm ili rusifikacija* kritisierte er die sowjetische Nationalitätenpolitik von der Warte des Leninschen „echten Internationalismus“. 1972 wurde er aus der KP der Ukraine ausgeschlossen und zu einer fünfjährigen Haftstrafe verurteilt, 1973 jedoch aus gesundheitlichen Gründen begnadigt. Nach seiner Haft arbeitete er bei der Werkszeitung eines Flugzeugbaubetriebs und veröffentlichte nebenbei literaturkritische Aufsätze und Monographien. 1989 gehörte er zu den Gründern der Ukrainischen Volksbewegung (Narodnyj Ruch Ukraïny), die sich für eine Souveränität der Ukraine einsetzte. Nach der staatlichen Unabhängigkeit amtierte er von 1992–1994 als Kulturminister.

Am 29. September 1966 nahm Dzjuba auf Anregung von Viktor Nekrasov an der Gedenkfeier in Babyn Jar teil. Zu den genauen Umständen dieser Aktion, ihrem Vor- und Nachspiel und ihrer Bedeutung für die ukrainische Geschichte siehe den Beitrag von Yohanan Petrovsky-Shtern in diesem Band, S. 87–116.

Faschismus hätten gesiegt. Zweifelsohne hätten sie eine intellektuell brillante, „florierende“ Gesellschaft errichtet, wirtschaftlich und technisch hoch entwickelt, mit wissenschaftlichen und anderen Leistungen, die hinter den unseren nicht zurückstehen. Und sicher hätten die stummen Sklaven des Faschismus irgendwann auch das Weltall „erobert“ und wären zu anderen Planeten geflogen, um die Menschheit und die Zivilisation der Erde dort zu vertreten. Und das Regime hätte alles unternommen, um seine eigene „Wahrheit“ zu etablieren, damit die Menschen vergessen, um welchen Preis der „Fortschritt“ erzielt wurde, damit die Geschichte die unermesslichen Verbrechen relativiert oder vergisst, damit die Menschen die unmenschliche Gesellschaft für normal oder gar für die beste aller möglichen Gesellschaften halten. Dann wäre der Satz „Hier wird getanzt“ nicht mehr in den Ruinen der Bastille zu lesen gewesen, sondern an den unter einer dicken Schicht aus Sand und Vergessen begrabenen Orten der nationalen Katastrophe. Deshalb sollten wir eine Gesellschaft nicht nach ihren technischen Leistungen beurteilen, sondern danach, welche Rolle und Bedeutung der Mensch darin hat, welchen Stellenwert die menschliche Würde und das menschliche Gewissen darin einnehmen. Wir gedenken heute in Babyn Jar nicht nur derer, die hier umgekommen sind. Wir gedenken Millionen sowjetischer Kämpfer, unserer Väter, die im Kampf gegen den Faschismus ihr Leben gelassen haben. Wir gedenken der Opfer und Anstrengungen von Millionen sowjetischer Menschen verschiedenster Nationalität, die sich selbstlos für den Sieg über den Faschismus eingesetzt haben. Wir müssen fragen, ob wir ihres Andenkens würdig sind, würdig der Verpflichtung, die uns die Erinnerung an diese unzähligen menschlichen Opfer, Hoffnungen und Bemühungen auferlegt.

Sind wir ihrer würdig? Wohl kaum, wenn wir noch immer den verschiedensten Formen von Hass unter uns Raum geben, nicht zuletzt dem, den wir mit dem abgegriffenen, banal gewordenen und doch schrecklichen Wort „Antisemitismus“ bezeichnen. Der Antisemitismus ist ein „internationales“ Phänomen, es gab und gibt ihn in allen Gesellschaften. Leider ist auch die unsere nicht frei davon. Und das allein wäre auch nicht weiter verwunderlich, denn der Antisemitismus ist Folge und Begleiterscheinung einer jahrhundertelangen Kulturlosigkeit und Unfreiheit, erstes und unvermeidliches Produkt des Despotismus, und ihn auf der Ebene einer ganzen Gesellschaft zu überwinden, kostet viel Zeit und Kraft. Erstaunlich ist etwas anderes: dass nämlich in den Jahrzehnten seit Kriegsende nichts Substantielles gegen ihn unternommen, ja, dass er teilweise sogar künstlich geschürt wurde. Offenbar sind Lenins Direktiven zur Bekämpfung des Antisemitismus ebenso in Vergessenheit geraten wie seine Direktiven zur nationalen Entwicklung der Ukraine.

Unter Stalin wurden die wechselseitigen Vorurteile von Ukrainern und Juden offen und unverhohlen genutzt, um sie gegeneinander auszuspielen. Die jüdische nationale Kultur wurde als bourgeoiser Nationalismus oder Zionismus verunglimpft, um ihr den Garaus zu machen, und dasselbe geschah mit der ukrainischen nationalen Kultur. Diese geschickt eingefädelten Kampagnen haben beiden Völkern geschadet und ihre freundschaftliche Annäherung behindert, sie haben der tragischen Geschichte der beiden Völker und der verwickelten Geschichte ihrer Beziehungen ein weiteres trauriges Kapitel hinzugefügt.

Diesen Erinnerungen müssen wir uns zuwenden, nicht, um die Wunden wieder aufzureißen, sondern um sie wirklich zu heilen. Als Ukrainer schäme ich mich dafür, dass es in unserer Nation – wie auch in anderen Nationen – Antisemitismus gibt, dass dieses schändliche, des Menschen nicht würdige Phänomen namens Antisemitismus bei uns auftritt.

Wir Ukrainer müssen in unserem Umfeld jede Form von Antisemitismus, jede judenverachtende Äußerung und jedes falsche Verständnis der jüdischen Frage bekämpfen. Ihr Juden müsst in eurem Umfeld alle die bekämpfen, die die Ukrainer, die ukrainische Kultur und die ukrainische Sprache nicht achten und in jedem Ukrainer einen verkappten Antisemiten sehen. Wir müssen jede Art von Hass ausmerzen, alle Missverständnisse ausräumen und mit unserem ganzen Leben für echte Brüderlichkeit eintreten.

Wer, wenn nicht wir, sollte einander verstehen, und wer, wenn nicht wir, sollte der Menschheit ein Beispiel für ein brüderliches Miteinander geben? Wie sehr sich die Geschichten unserer Völker in ihrer Tragik ähneln, sieht man auch daran, dass Ivan Franko in den biblischen Motiven seines Poems „Moses“ den Weg des ukrainischen Volkes im Gewand einer jüdischen Legende dargestellt hat, und dass Lesja Ukraïnka eines ihrer berühmtesten Gedichte über die Tragödie der Ukraine mit den Worten beginnen lässt: „Auch du hast einst gekämpft wie Israel ...“¹

Große Söhne beider Völker haben uns gegenseitiges Verständnis und Freundschaft aufgetragen. Drei der bedeutendsten jiddischen Schriftsteller – Scholem Alejchem, Jizchok Lejb Perez und Mendele Mojcher Sforim – haben auf ukrainischem Boden gelebt.² Sie liebten dieses Land und lehrten uns Gutes darin zu tun. Der brillante jüdische Publizist Vladimir Žabotinskij stand im Kampf gegen den russischen Zarismus auf der Seite des ukrainischen Volkes, er rief die jüdische Intelligenz dazu auf, die ukrainische Befreiungsbewegung und die ukrainische Kultur zu unterstützen.³ Eine der letzten öffentlichen Auftritte von Taras Ševčenko war seine berühmte Rede gegen die judenfeindliche Politik der zaristischen Regierung.⁴ Lesja Ukraïnka, Ivan Franko, Borys Hrinčenko, Stepan Vasyľčenko und andere herausragende ukrainische Schriftsteller kannten und schätzten die große jüdische Geschichte und den jüdischen Geist, sie schrieben mit ehrlicher Anteilnahme über das Leid der mittellosen jüdischen Bevölkerung.

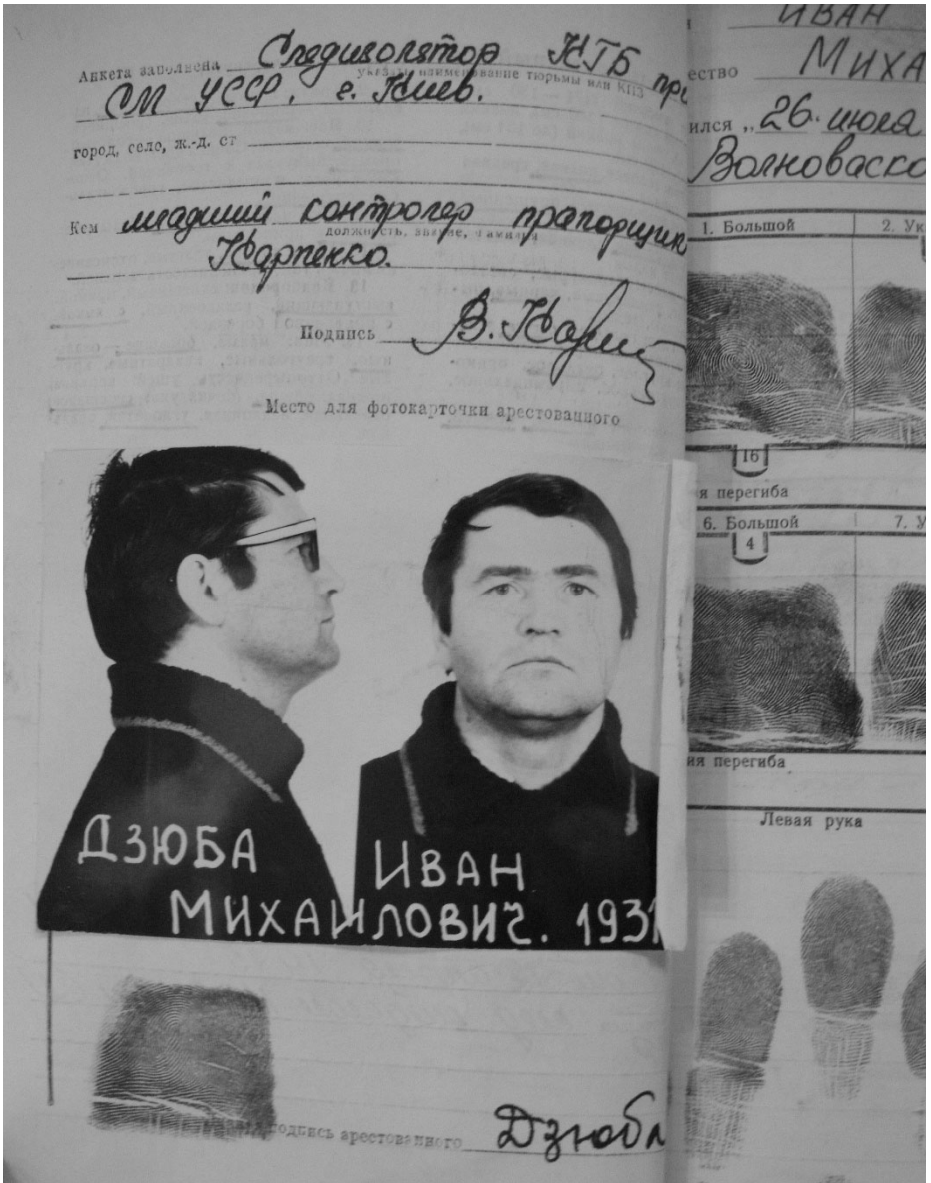
¹ Ivan Franko (1856–1916) gehört zu den Begründern der ukrainischen Nationalliteratur. Das 1905 unter dem Einfluss der ersten Russischen Revolution entstandene Langgedicht *Mojsej* handelt vom Weg des jüdischen Volkes aus der Knechtschaft, gewidmet ist es aber dem ukrainischen Volk, dem im Prolog gleichfalls die zukünftige Unabhängigkeit prophezeit wird. – Die Dichterin Lesja Ukraïnka (1871–1913) leistete gleichfalls einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung der ukrainischsprachigen Literatur, sowohl durch eigene poetische und dramatische Werke als auch durch Übersetzungen – Anm. d. Red.

² Scholem Alejchem (1859–1916), Jizchok Lejb Perez (1852–1915) und Mendele Mojcher Sforim (1835–1917) gelten als Begründer der modernen jiddischen Literatur – Anm. d. Red.

³ Der in Odessa geborene Vladimir Zeev Žabotinskij (1880–1940), der nach dem Ersten Weltkrieg nach Palästina übersiedelte, war sowohl als zionistischer Aktivist und Politiker als auch als Journalist und Schriftsteller bekannt. Seine zentralen Aufsätze der 1910er Jahre zur Eigenständigkeit der (jüdischen und) ukrainischen Kultur finden sich unter: Vladimir Žabotinskij o evrejskom i ukrainskom voprose, in: *The Jewish World of Ukraine*, <www.ju.org.ua/en/publicism/178.html> – Anm. d. Red.

⁴ Das Verhältnis von Taras Ševčenko (1814–1861), der vielen als der wichtigste ukrainische Nationaldichter gilt, zu den Juden ist umstritten. Manche sehen in ihm wegen einiger Passagen in seinen Werken einen Antisemiten, andere lesen in den selben Passagen eine Kritik des zeitgenössischen Antisemitismus und verweisen darauf, dass er Mitunterzeichner eines Offenen Briefes war, den mehrere Schriftsteller aus dem Gebiet der heutigen Ukraine an die Zeitschrift *Russkij Vestnik* richteten, um gegen die Publikation antisemitischer Schriften in einer anderen Zeitschrift zu protestieren. Meist dienen Aussagen über das schlechte oder das gute Verhältnis von Ševčenko zu den Juden dazu, einen „allen Ukrainern“ inhärenten Antisemitismus zu beweisen, oder umgekehrt zu belegen, dass „die Ukrainer“ grundsätzlich keine Antisemiten seien – Anm. d. Red.

Wir haben in der Vergangenheit nicht nur wechselseitige Feindschaft und traurige Missverständnisse erlebt, wenngleich sie nicht selten vorkamen. Es gab auch Beispiele von mutiger Solidarität und gegenseitiger Unterstützung im Kampf für die gemeinsamen Ideale der Freiheit, für eine bessere Zukunft beider Nationen.



Strafakte Ivan Džuba, 1972

Wir, die heutige Generation, sollten diese Tradition fortsetzen und uns der ungunstigen Tradition von Misstrauen und Verschweigen entgegenstellen. Leider gibt es einige Umstände, die der Vertiefung und Ausweitung dieser vornehmen Tradition der Solidarität abträglich sind.

Dazu gehört das Fehlen einer echten Öffentlichkeit. Es gibt keinen offenen Umgang mit der nationalen Frage, und deshalb bildet sich rund um die wunden Punkte eine Art „Komplott des Schweigens“. Das sozialistische Bruderland Polen könnte als gutes Beispiel für den Umgang mit dieser Frage dienen.⁵ In der Vergangenheit waren die Beziehungen zwischen Polen und Juden bekanntlich sehr kompliziert. Heute ist die einstige Feindseligkeit völlig verschwunden. Worin liegt das „Geheimnis“ dieses Erfolgs? Erstens hat das geteilte Los im Zweiten Weltkrieg Polen und Juden einander angenähert. Aber dieses geteilte Los hatten wir auch. Zweitens – und das fehlt bei uns leider – sind im sozialistischen Polen die Beziehungen zwischen den Nationalitäten Gegenstand soziologischer Untersuchungen und öffentlicher Debatten, sie werden permanent in der Presse und in der Literatur diskutiert. All das schafft eine Atmosphäre der guten, erfolgreichen nationalen und internationalen Erziehung.

Um eine solche Erziehung – in Taten, nicht nur in Worten – sollten auch wir uns mit ganzer Kraft bemühen. Wir dürfen vor Antisemitismus, Chauvinismus, der Herabsetzung anderer Völker und einer verrohten Haltung gegenüber anderen Kulturen und Sprachen nicht die Augen verschließen. Verrohung ist bei uns an der Tagesordnung, und bei vielen beginnt sie mit Selbstverleugnung, mit der Abwendung von der eigenen Nation, Kultur und Geschichte, obwohl diese Abwendung nicht immer freiwillig geschieht und der Einzelne nicht immer schuld daran ist.

Der Weg zu einer echten, ungeheuchelten Brüderlichkeit führt nicht über Selbstvergessenheit, sondern über Selbsterkenntnis. Es geht nicht darum, sich selbst zu verleugnen und sich anderen anzupassen, sondern zu sich zu stehen und den anderen zu achten. Die Juden dürfen Juden sein, die Ukrainer dürfen Ukrainer sein im tiefen, umfassenden und nicht nur im formalen Sinne des Wortes. Mögen die Juden die jüdische Geschichte, die jüdische Kultur und Sprache kennen und darauf stolz sein. Mögen die Ukrainer die ukrainische Geschichte, Kultur und Sprache kennen und darauf stolz sein. Mögen sie die Geschichte und Kultur des jeweils anderen, die Geschichte und Kultur anderer Völker kennen und sich und andere als Brüder achten. Dies zu erreichen, ist nicht leicht, aber es ist besser, sich darum zu bemühen, als gleichgültig abzuwinken, als sich auf der Welle von Assimilation und Konformismus treiben zu lassen, denn das führt grundsätzlich zu nichts Gutem, es erzeugt nur Verrohung, Blasphemie und latenten Hass.

Mit unserem ganzen Leben müssen wir dem oberflächlich zivilisierten Hass und der Verrohung der Gesellschaft entgegentreten. Es gibt heute nichts, was wichtiger für uns wäre, denn sonst verlieren alle gesellschaftlichen Ideale ihren Sinn.

Wir sind es den Millionen von Opfern des Despotismus schuldig, wir sind es den besten Vertretern des ukrainischen und des jüdischen Volkes schuldig, die uns gegenseitiges Verständnis und Freundschaft aufgetragen haben, wir sind es dem ukrainischen Boden schuldig, auf dem wir gemeinsam wohnen, wir sind es der Menschheit schuldig.

Aus dem Ukrainischen von Claudia Dathe, Jena

⁵ Es ist davon auszugehen, dass Dżuba ein idealisiertes Bild von den Verhältnissen in Polen hatte und von der heraufziehenden antisemitischen Kampagne Ende der 1960er Jahre in Polen zum Zeitpunkt seiner Rede nichts wusste – Anm. d. Red.